Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 72 (2001)
Heft: 3

Artikel: Lieber nicht ins Heim - oder etwa doch?
Autor: Ritter, Adrian / Maissen, Herbert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-812790

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LIEBER NICHT INS HEIM – ODER ETWA DOCH?

Von Adrian Ritter

Ältere Menschen, die in Privathaushalten wohnen, wollen nicht in ein Alters- oder Pflegeheim wohnen gehen. Und diejenigen, die in einem Heim leben, sind mehrheitlich zufrieden damit. Dies die Resultate von zwei Umfragen bei älteren Menschen im Kanton Schaffhausen.

Die Pro Senectute Schaffhausen wollte es wissen: wie leben ältere Menschen? Sie gab darum den Auftrag für eine repräsentative Befragung: von Menschen ab 60 Jahren, die in *Privathaushalten* im Kanton Schaffhausen leben. Befragt wurden diese 1998 zu Themen wie dem Gesundheitszustand, der wirtschaftlichen Lage und der Wohnsituation (*Schelling,* 1999, 2000).

Soviel zur Wohnsituation: Je knapp die Hälfte der Befragten lebte damals in einem Einfamilienhaus bzw. einer Wohnung. 32% der befragten Personen lebten alleine in dieser Wohnform und 10% benötigten regelmässige Hilfeleistungen. Diese erhielten sie insbesondere von Angehörigen.

Bloss nicht ins Heim?

Gefragt wurde auch nach der *gewünschten* Wohnform in der Zukunft. Das Resultat: wohnen zuhause ist angesagt (vgl. Tab.1). Ein Drittel der Befragten sagt klar «Nein» zum Umzug in ein Alters- oder Pflegeheim. Und für weitere rund 50% der Befragten kommt das Leben im Heim nur in Frage, «wenn es sein muss». 21% der Befragten können sich also für ihre Zukunft (auch) die Wohnform Altersheim vorstellen. Ein Viertel der Befragten kann sich den Umzug in eine Alterswohnung vorstellen. Pflegeheim und Pflegewohnung werden als «Muss» betrachtet. Und eine Wohngemeinschaft scheint schon gar nicht in Frage zu kommen.

Priorität hat das Wohnen im bisherigen Umfeld: im Einfamilienhaus oder der Eigentumswohnung. Was aber, wenn man in Zukunft einmal Betreuung braucht? Die Antwort ist eindeutig: man wünscht sich diese von der Spitex oder den Angehörigen am Wohnort. Nicht zur Diskussion steht dagegen der Umzug zu Angehörigen – dann doch noch lieber ins Alters- oder Pflegeheim (vgl. Tab. 2).

Heime: besser als ihr Ruf?

Was aber sagen Menschen, die bereits in einem Alters- oder Pflegeheim wohnen? Auch dazu lässt sich seit kurzem etwas sagen. *Barbara Ganz* und *Barbara Wehrle* haben 1999 im Rahmen ihrer Lizentiatsarbeit an der Universität Zürich (Psychologie) eine Umfrage in den *Alters- und Pflegeheimen* des Kantons Schaffhausen durchgeführt (zur Methodik vgl. Kasten). Der Auftrag kam wiederum von der Pro Senectute Schaffhausen.

> **„Wer zuhause lebt, will möglichst nicht ins Heim."**

Forscherinnen im Altersheim

Ganz und *Wehrle* haben ihre Lizentiatsarbeit dem Thema «Das Alters- & Pflegeheim als Lebensraum» gewidmet. Die beiden Sozialpsychologinnen haben dabei alle 18 Alters- und Pflegeheime des Kantons Schaffhausen berücksichtigt. 147 Frauen und Männern wurden im Zufallsverfahren ausgewählt und befragt. Dies entspricht 11% der Bewohnerinnen und Bewohner. Nicht befragt werden konnten einige Personen wegen starker Demenz oder Verständigungsschwierigkeiten. Zudem gab es einige Verweigerungen. Die Autorinnen weisen darauf hin, dass ihre Resultate daher möglicherweise ein *zu positives Bild* zeichnen.

Die meisten Bewohnerinnen und Bewohner sind mit dem Leben im Heim insgesamt zufrieden: 85% der Befragten gefällt es «gut» oder «sehr gut»[1]. Weitere 10% erachten es als einigermassen gut und 5% gefällt es «nicht besonders» oder «gar nicht».

Für 70% der Befragten ist das Heim, in dem sie wohnen, ihr Wunschort. 12% empfinden dies nur teilweise und 15% gar nicht so. Dies ist aber anscheinend nicht in erster Linie als Kritik an der Wohnform «Heim» zu verstehen. 10% der Befragten sahen Alternativen zum jetzigen Wohnort. Und dabei dachten sie zumeist an ein anderes Zimmer/eine andere Wohnung im selben Heim oder an ein anderes Heim. Das Leben in einer Privatwohnung unter Zuhilfenahme ambulanter Dienste wurden von keiner befragten Person in Betracht gezogen.

Das Heim als Wunschort? Ob man dies so empfindet, ist unter anderem davon abhängig, ob über den Zeitpunkt des Eintritts selber entschieden werden

[1] 41% «sehr gut», 44% «gut»

	«Ja»	«Nur, wenn es sein muss»	«Nein»
Eigentumswohnung	33	8	60
Einfamilienhaus	39	3	57
Alterswohnung	26	29	45
(Alters-)Wohngemeinschaft	8	13	79
Pflegewohnung	9	42	49
Altersheim	21	45	34
Pflegeheim	9	56	34

Tabelle 1: Welche Wohnmöglichkeiten sehen Sie für Ihre Zukunft? (Mehrfachantworten, in %)

Wunschliste der Betreuungsform	
– Selbstständiges Wohnen mit Hilfsdiensten	44%
– Selbstständiges Wohnen mit Hilfe von Angehörigen	23%
– Selbstständiges Wohnen mit Hilfe unterstützter Angehöriger	15%
– Eintritt in ein Alters-/Pflegeheim	12%
– Umzug zu Angehörigen	7%

Lesebeispiel: 44% der Befragten setzten das «Selbstständige Wohnen mit Hilfsdiensten» auf Platz 1 ihrer Rangliste bevorzugter Betreuungsformen.

Tabelle 2: Welche Betreuungsart bevorzugen Sie im Falle von Unselbstständigkeit?

Foto: Archiv FZH

konnte. Auf zwei Drittel der Bewohner trifft dies zu. Und es ist insofern von Bedeutung, weil das eigene *Kontrollerleben* sich positiv auswirkt: Wer selbst bestimmen konnte, empfindet das Heim häufiger als seinen Wunschort und hat eine höhere Lebenszufriedenheit.

Die Rahmenbedingungen sind nur das eine

Was gefällt nun am Leben im Heim – was nicht? Positiv erwähnt werden unter anderem das Wohnumfeld (Lage, Umgebung, Ruhe) oder die Befriedigung persönlicher Bedürfnisse (Freiheit, Sicherheit, Möglichkeit, alleine zu sein).

Und was ist mit den Aspekten, die den Bewohnerinnen *nicht* gefallen? Es sind gemäss *Ganz/Wehrle* «mehrheitlich dieselben, wie jene, die besonders positiv erwähnt werden. Das betont die Individualität alter Menschen». Die Autorinnen schliessen, dass weniger die *objektiven* Bedingungen als die *subjektiven* Lebensbedingungen mit der Zufriedenheit der Bewohnerinnen zusammenhängen: «Das bedeutet, dass objektive Veränderungen nur etwas bewirken, wenn sich gleichzeitig die subjektive Einschätzung der BewohnerInnen dazu verändert.»

Unsympathische Mitbewohner

Während also die einen die Ruhe geniessen, missfällt anderen die Abgeschiedenheit des Hauses. Negativ erwähnt wurden auch Umbauten am Haus, fehlende Angebote oder häufiger Personalwechsel. Negative Aspekte im Bezug auf persönliche Bedürfnisse betreffen das Gefühl, abgeschoben zu sein oder die Tatsache, dass man auf Unterstützung angewiesen ist.

Im Vordergrund bei den negativen Punkten stand allerdings etwas anderes: der Umgang mit den Mitbewohnerinnen bzw. das «Zusammenleben mit unsympathischen Menschen». Zu mangeln scheint es da bisweilen an der *gegenseitigen Achtung und Hilfe*. Nur ein Viertel der Befragten war damit «sehr zufrieden». Und 30% der Befragten fühlen sich zumindest gelegentlich einsam. Insbesondere trifft dies auf pflegebedürftige Menschen zu.

Eine Mehrheit der Bewohnerinnen pflegt aber regelmässige und zufriedenstellende Kontakte. Und mit den Kontakten unter den Bewohnerinnen ist es so eine Sache: vor allem die *selbsthergestellten* Kontakte standen im Zusammenhang mit der Zufriedenheit: «Es muss also ein Ziel sein, einen Nährboden für Kontakte zu schaffen, welche die BewohnerInnen schlussendlich selbst knüpfen.»

Keine Ahnung vom Leben im Heim?

Die ältere Bevölkerung des Kantons Schaffhausen ist sich also nicht einig. Wer zuhause lebt, will möglichst nicht ins Heim. Und wer im Heim lebt, ist mehrheitlich zufrieden. Wie lässt sich das verstehen? Haben Aussenstehende einfach keine Ahnung vom Leben im Heim? Oder wollen jüngere Generationen nichts mehr von Heimen wissen?

Co-Autorin *Wehrle* geht davon aus, dass Menschen ihre Einstellung ändern, wenn sie in ein Heim eintreten: «Die aktuelle Lebenssituation ist für die Bewohnerinnen und Bewohner in der Regel eine unveränderbare Situation, in welcher sie auch längerfristig ‹ausharren› müssen.» Da sei es leicht verständlich, dass man sich mit der Situation arrangiere. «Adaptive Copingstrategie» werde dies in der Psychologie genannt. Und die Folge: positive Aspekte werden betont, negative ausgeblendet.

Das Heim: Wohnform der Wahl?

Grosse Herausforderungen also für ressourcenorientiertes Arbeiten und die Förderung von Selbstbestimmung? Sozialpsychologe *Schelling* sieht eine zusätzliche Erklärungsmöglichkeit für die unterschiedliche Einschätzung des Lebens im Heim[2]: Wer eine negative Einstellung zum Heim hat, wird auch weniger dort wohnen gehen. Daher sind die befragten Heimbewohner positiver eingestellt als der Rest der Bevölkerung. Ein «Selektionseffekt» also. An einen Einstellungswandel im Sinne eines «Generationeneffekts» glaubt *Schelling* nicht: «Es ist nicht so, dass nachkommende Generationen Heimen gegenüber negativer eingestellt sind. Zumindest in der Umfrage im Kanton Schaffhausen wird dies widerlegt. Die Befragung war nämlich bereits 1988 ein erstes Mal durchgeführt worden. Und im Vergleich zu 1988 lässt sich in den Zahlen von 1998 keine Veränderung feststellen.»

Das Heim also als Möglichkeit statt Notwendigkeit? Als Wohnform der Wahl statt «nur, wenn es sein muss»? Ob Realität oder nicht: als *Ziel* würde es sich anbieten.

[2] Schelling hat nicht nur die Umfrage in den Privathaushalten durchgeführt, sondern als Assistent am Sozialpsychologischen Institut der Universität Zürich auch die Lizentiatsarbeit von *Ganz/Wehrle* betreut.

Bezugspersonen oder nicht?

Ein Drittel der Alters- und Pflegeheime im Kanton Schaffhausen arbeitet mit einem «Bezugspersonensystem». 39% haben ein «klassisches Modell», bei welchem das Personal «für alle gleichermassen zuständig ist». In 28% der Institutionen wird eine Mischform der beiden Modelle angewandt.

Die statistische Analyse von *Ganz/Wehrle* hat ergeben: «Scheinbar entspricht ein gemischtes System mehr den Bedürfnissen der BewohnerInnen als ein rein klassisches oder ein reines Bezugspersonensystem».

Aus: Ganz/Wehrle: «Das Alters- und Pflegeheim als Lebensraum», vgl. Literaturangabe am Ende des Haupttextes

Literatur:

- *Ganz, Barbara/Wehrle, Barbara:* Das Alters- und Pflegeheim als Lebensraum. Repräsentativbefragung der BewohnerInnen in Alterswohneinrichtungen des Kantons Schaffhausen, Lizentiatsarbeit, Psychologisches Institut, Universität Zürich, 2000
  Die Arbeit ist zum Preis von 45 Franken erhältlich bei der Edition Soziothek, Lorrainestr. 52, 3013 Bern
- *Schelling, Hans-Rudolf:* Altersumfrage Schaffhausen 1998, Pressemitteilung, Pro Senectute Kanton Schaffhausen / Sozialforschungsstelle der Universität Zürich, 1999
- *Schelling, Hans Rudolf:* Die Wohnsituation der Schaffhauser Altersbevölkerung. Unveröffentlichtes Arbeitspapier, Sozialforschungsstelle der Universität Zürich, 2000

«Uns beschäftigen vor allem die dementen Bewohner»

Nachgefragt bei Herbert Maissen, Präsident Heimverband Schweiz, Sektion Schaffhausen

FZH: 95% der Bewohnerinnen und Bewohner sind gemäss der Lizentiatsarbeit von Ganz/Wehrle zufrieden mit dem Leben in den Alters- und Pflegeheimen des Kantons Schaffhausen. Erleben Sie dies als Heimleiter auch so?

Maissen: Ja, in der Regel schon. Und es ist umso erstaunlicher, weil die meisten Bewohner ja den Zeitpunkt des Eintritts nicht frei wählen können. Sie treten zumeist aufgrund einer akuten gesundheitlichen Notlage ein.

FZH: Anders sieht es aus mit der Einstellung der älteren Menschen, die noch zuhause leben. 80% von ihnen wollen gemäss einer Umfrage im Kanton Schaffhausen auch in Zukunft lieber nicht in einem Altersheim leben. Warum dieser Unterschied?

Maissen: Es existieren nach wie vor viele Vorurteile über Alters- und Pflegeheime. Wenn jemand dann wirklich dort wohnt, sieht er die Realität. Und diese bringt gewichtige Vorteile: Pflege und Betreuung, Sozialkontakte, organisierte Veranstaltungen und anderes.

FZH: Wobei anscheinend diese Kontakte zu den Mitbewohnenden nicht immer so befriedigend erlebt werden.

Maissen: Auch in einer Privatwohnung werden die Nachbarn nicht immer positiv erlebt. Im Heim begegnen sich Bewohner unterschiedlichster sozialer Herkunft. Man wird mit den vielfältigen, gesundheitlichen Problemen der Mitbewohner konfrontiert. Es scheint dabei in der Natur des Menschen zu liegen, sich von anderen abzugrenzen. Ich habe immer wieder erlebt, wie sich im Heim Menschen begegnen, die ein Leben lang vermieden haben, sich an denselben Tisch zu setzen. Das muss respektiert werden. Im Sinne der Heimkultur muss gleichzeitig aber auch dafür gesorgt werden, dass niemand ausgegrenzt wird.

FZH: Kommen wir nochmals auf die unterschiedliche Einstellung zum Heimleben zu sprechen. Lässt sich die hohe Zufriedenheit der Bewohner auch als Strategie der Anpassung an eine unveränderliche Situation verstehen?

Maissen: Das würde ich nicht sagen. Im Normalfall erleben die Bewohner den Aufenthalt im Heim als positiv. Wenn nicht, so hat dies oft mit bereits bestehenden Problemen zu tun. Es gibt Menschen, die sich aus verschiedensten Gründen über nichts freuen können. Es ist schwierig, einen solchen Menschen zufrieden zu stellen.

FZH: Eine weitere Erklärung des Unterschiedes in der Einstellung von Aussenstehenden und Bewohnenden könnte sein, dass eben nur diejenigen mit einer positiven Einstellung in ein Heim wohnen gehen.

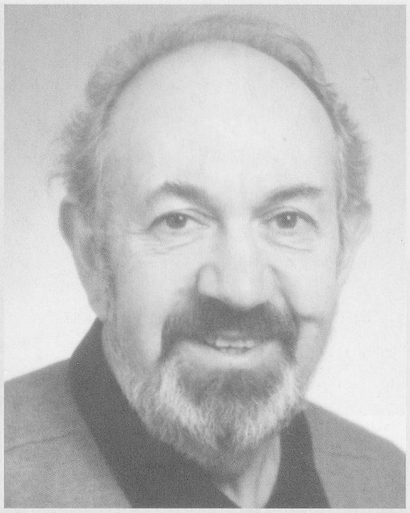
Maissen: Wie gesagt, die meisten treten nicht freiwillig ein. Es kann einfach auch unumgänglich sein. Und die Eintretenden haben auch nicht unbedingt eine positive Einstellung zum Heim. Das ändert sich erst im Laufe der Zeit.

FZH: Vielleicht haben die heutigen 60-Jährigen einfach keine Lust mehr aufs Altersheim. Sie scheinen ja ambulante Pflege zu bevorzugen.

Maissen: Es ist sicher das Bedürfnis jedes Menschen, seine Autonomie zu wahren. Auch im Heim versuchen wir dem möglichst gerecht zu werden. Dabei bestehen aber auch diffuse Ängste, sich im Heim etwas unterwerfen zu müssen. Im Vergleich zu früher ist es sicher eine Tatsache, dass die Spitex besser ausgebaut ist. Gleichzeitig sind die Wohnungen heute komfortabler. Auch dies können Ursachen sein für den Wunsch, in der eigenen Wohnung älter zu werden. Dem entspricht ja auch der Umstand, dass die Altersheime sich zu Pflegeheimen entwickeln. Man tritt erst ein, wenn es nicht mehr anders geht. Ein Wandel der äusseren Umstände könnte somit durchaus zur Erklärung herangezogen werden. Andererseits bestehen die erwähnten Vorurteile, die sich nicht verändern.

FZH: Abgesehen von der Zufriedenheit der Bewohnenden. Inwiefern hat Ihnen als Heimleiter und Sektionspräsident die Lizentiatsarbeit neue Erkenntnisse geliefert?

Maissen: Sie hat vieles bestätigt, was wir in der Praxis erleben. Überrascht hat mich die Aussage, dass ein gemischtes Betreuungssystem mit einer höheren Lebenszufriedenheit in Verbindung stehen soll (vgl. Kasten). Wir haben zwar in unserem Heim auch ein gemischtes System. Aber auch in Heimen mit anderen Betreuungssystemen wird eine hohe Lebenszufriedenheit erreicht. Das Betreuungssystem muss einfach flexibel auf die Bedürfnisse der Bewohner eingehen können.



Herbert Maissen, Leiter des Alters- und Pflegeheimes Stein am Rhein SH.

FZH: Die Autorinnen weisen darauf hin, dass für ihre Arbeit keine Menschen mit Demenz befragt wurden. Welchen Stellenwert hat diese Einschränkung?

Maissen: Es ist bedauerlich. Man hat damit eher die «Altersheimbewohner» als die «Pflegeheimbewohner» befragt. Dies trotz der erwähnten Entwicklung in Richtung Pflegeheim. In der täglichen Arbeit beschäftigt uns vor allem der Umgang mit dementen und anderweitig psychisch auffälligen Bewohnerinnen und Bewohnern. Da wäre es nützlich gewesen, die Angehörigen in die Befragung einzubeziehen.

Anm. der Red.: Co-Autorin *Wehrle* weist auf Anfrage darauf hin, dass es das Ziel der Arbeit war, möglichst viele Heimbewohner zu erfassen und gleichzeitig die Möglichkeit für einen Vergleich zu den älteren Menschen in den Privathaushalten zu erhalten. Für die Befragung von dementen Menschen hätte ein «weniger anspruchsvolles und wesentlich kürzeres Befragungsinstrument gewählt werden müssen».
Gemäss Auskunft von *H.-R. Schelling* (vgl. Haupttext) hat der Stadtärztliche Dienst Zürich ein Instrument zur Messung der Lebensqualität von dementen Betagten entwickelt (Zürcher Lebensqualitäts-Inventar; ZLQI).

Literatur:

- Wettstein, A. et al.: Lebensqualität in Langzeitinstitutionen. Das Zürcher Lebensqualitätsinventar (ZLQI), Bericht, Medizinische Fakultät, Universität Zürich, 1997
- Wettstein, A. et al.: Erfolgreiche Bewältigung abnehmender objektiver Lebensbedingungen institutionalisierter Langzeitpatienten, Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 31, S. 222–228, 1998